Aus der Heimat

Ehrung eines alten Düppelstürmers.

Merseburg. Dem letzten noch am Leben befindlichen Düppelstürmer, dem Landwirt Botho Fessel aus Ragwitz, bei Dürrenberg, der heute als 83jähriger auf seiner kleinen Besitzung noch immer rüstig mitschafft, ist eine unerwartete Ehrung zuteil geworden. Gutsbesitzer Fessel stand als Freiwilliger des Brandenb. Pionierbataillons Nr. 3 in Torgau und kämpfte in den Vorgefechten sowie beim Sturm auf die Düppeler Schanzen und beim Uebergang nach der Insel Alsen mit. Bei Düppel am 17. April stand er in der Sektion des aus allen Geschichtsbüchern bekannten Pioniers Klincke, und nur durch ein Wunder ist er dem starken Sprengschuß, der die Pallisaden wegräumte, und bei dem Klincke sein Leben ließ, entgangen. Der alte Herr wurde dadurch ganz besonders erfreut, daß ein mit kaiserlicher Unterschrift versehenes Bild sowie ein Brieftelegramm aus Doorn einging, das dem alten Kämpen zu dem Tage, an dem er vor 62 Jahren bei der glorreichen Erstürmung der Düppeler Schanzen mit seinen tapferen Kameraden sein Leben für das Vaterland einsetzte, einen Gruß von kaiserlicher Hand übermittelt.

Zwei Leichen in einem Sarg.

Bebra. Einen grausigen Fund machten in Dankelrode die Angehörigen eines in Fulda verstorbenen Mannes. Als man den Sarg mit der Leiche, die von auswärts überführt worden war, noch einmal öffnete, fand man unter dem Kopf des Toten noch die Leiche eines neugeborenen Kindes. Die Staatsanwaltschaft ist noch mit der Aufklärung des rätselhaften Falles beschäftigt.

Die Schupo bleibt noch ein Jahr.

Torgau. Vor kurzem teilten wir mit, daß die Torgauer Hundertschaft der Schutzpolizei bis auf ein kleines Kommando aufgelöst werden soll. Als Zeitpunkt war der 1. Juni dieses Jahres angegeben. Die Auflösung sollte in Verfolg einer allgemeinen Umformung der Schupo geschehen. Insgesamt kommen annähernd 80 Hundertschaften zur Auflösung, wovon zwei auf die Provinz Sachsen entfallen: Torgau und Naumburg. Es hat sich nun herausgestellt, daß die Neugestaltung des Polizeiwesens eine längere Zeit in Anspruch nimmt als man ursprünglich angenommen hat. Wie wir hören, liegt es aus diesem Grunde, trotzdem der Etat für die Torgauer Schupo in diesem Jahre schon keine Mittel mehr vorsieht, im Bereich der Möglichkeit, daß unsere Hundertschaft bis 1. April 1927 ihren Dienst weiterversieht.

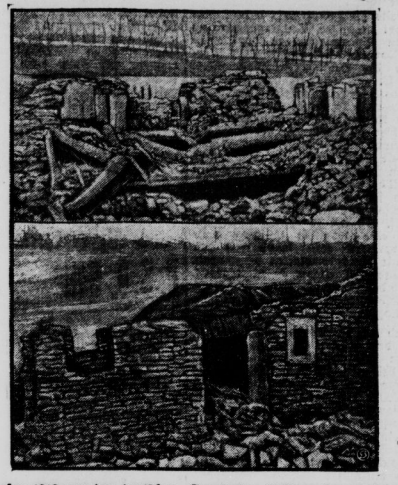
Die Hotelindustriellen gegen die Privatvermieter.

Nordhausen. Die 13. Vollversammlung des Verbandes der Hotels, Restaurants und verwandter Betrieb des Harzes nahm nach den eingehenden Referaten der Herren Bürgermeister Robbe, Bad Grund, und Syndikus Dr. Peschke, Nordhausen, über die Bekämpfung der Privatvermietung von Tageszimmern eine Entschließung an, die gesetzliche Aenderung des § 33 der Gewerbeordnung fordert. Der Begriff „Gastwirtschaft" soll dahin erweitert werden, daß damit alle Zimmervermietungen von weniger als vier Tagen Konzessionspflichtig werden. Gegen das zur Belästigung ausgeartete „Anreisen der Fremden an den Bahnhöfen" und Autohaltestellen sollen Polizeiverordnungen und Regelung des Gepäckträgerwesens Abhilfe schaffen.

Provinzial-Fischer-Tag.

Weißenfels. Hier fand die Frühjahrshauptversammlung des Verbandes der Berufsfischer an Saale und Unstrut und deren Nebengewässer statt, der eine Festsitzung zu Ehren des langjährigen 1. Vors., Fischermstr. Mundt, Weißenfels, vorausging. In mehreren Ansprachen wurden die Verdienste Mundts für die Entwicklung des Verbandes und um die Hebung des Fischerhandwerks seitens des Oberfischmeisters der Prov. Sachsen Dr. Kirke, Magdeburg, und von Oberregierungs- und Baurat Mierau und Vertretern zahlreicher anderer Organisationen und Handwerke hervorgehoben. Die Hauptversammlung sprach sich für den weiteren Ausbau und Vervollkommnung des Fischereiverbandes aus. Die Gründung einer Fischereischutzgenossenschaft, die von dem Regierungskommissar, Landtat Guste, Merseburg, geplant ist, lehnte die Versammlung einmütig ab. Scharfe Kritik wurde an der Tätigkeit des Regierungskommissars geübt, dessen eigenartiges Vorgehen nachdrücklichst abgelehnt wurde. Die nächste Jahreshauptversammlung findet im Herbst in Merseburg statt.

Französischer Raubbau im Saargebiet.



Als die Franzosen 1918 von den deutschen Saarlanden Besitz nahmen und unter der Obhut des Völkerbundes ein nicht lebensfähiges Staatengebilde errichteten, war man sich von vornherein klar darüber, daß es der französischen Herrschaft auf nichts anderes ankommen würde, als das reiche Saargebiet zu einer ausbeutungsfähigen französischen Kolonie zu machen. Seit Besetzung des Saargebietes im Jahre 1918 treiben die Franzosen im dortigen Kohlengebiet skandalösen Raubbau, dem sogar blühende Dörfer zum Opfer fielen. Daß man selbst vor Kirchen nicht halt machte, bewies vor einigen Monaten die Geschichte des „Domes" zu Püttlingen, der bedenkliche Risse und Sprünge aufwies, weil man den unter ihm stehenden Kohlenpfeiler, der von der deutschen Verwaltung stehen gelassen war, abzubauen begann. — Unsere heutigen Aufnahmen zeigen mehrere Trümmerstätten aus dem Gebiet des Ortes Schnappach, der ganz von der Bevölkerung verlassen werden mußte. Die französische Grubenverwaltung hat das Photographieren in diesen Gebieten auf das strengste verboten.

Die gefälschten Kupons.

Hannover. In dem vor dem Schöffengericht in zweiter Instanz verhandelten Prozeß gegen den Bankier Schulze aus Hannover wegen Vergehens gegen das Münzgesetz (Fälschung von Buenos-Aires-Kupons) entschied das Gericht: Die Berufung ist kostenpflichtig zu verwerfen, und zwar aus dem Gesichtspunkte heraus, weil Schulze seinerzeit die Kupons herausgegeben habe und damit als die Quelle der Fälschungen anzusehen sei. Außerdem sei der Angeklagte mit den Namen der angeblichen Fälscher Leon und Wolf so spät hervorgetreten, daß keine Möglichkeit mehr bestände, nach ihnen umfangreiche Ermittlungen anzustellen. Dem Angeklagten Schulze wurde die gesamte erlittene Untersuchungshaft angerechnet. Im ersten Verfahren wurde bekanntlich Schulze zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die Wartburgstiftung.

Eisenach. Die im Auseinandersetzungsvertrag zwischen dem Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach und dem Gebiete Weimar vorgesehene Wartburgstiftung, der die Aufgabe übertragen ist, die Burg und ihre Kunstschätze ihrer geschichtlichen Bedeutung entsprechend dem deutschen Volke zu erhalten und sie der Allgemeinheit zugängig zu machen, hat in der letzten Sitzung ihren ersten Geschäftsbericht erstattet.

Der Besuch hat sich in der Zeit von 1922 bis 1925 etwa auf gleicher Höhe gehalten, nur das Jahr 1924 verzeichnete einen erheblichen Rückgang. Im Durchschnitt besichtigten die Burg jährlich 250 000 Personen. Die Finanzlage der Wartburgstiftung war äußerst schwierig, da sie nur auf die Einnahmen der Burg angewiesen war. Nur die dringendsten Ausbesserungsarbeiten konnten durchgeführt werden, so Unterhaltungsarbeiten am Mauerwerk und Erneuerung der an ihrer Auflagestelle am Mauerwerk durchgefaulten über 700 Jahre alten Eichenbalken im südlichen Teile des Palas. Zur Wiederherstellung der immer mehr und mehr verblassenden Schwindschen Fresken hat der im Jahre 1922 gegründete Verein der „Freunde der Wartburg" wesentlich beigetragen. Um den ständig wachsenden Autoverkehr nach der Wartburg zu bewältigen, ist der Bau einer Umführungsstraße geplant.

Gera erhält einen Flughafen.

Gera. Die Verhandlungen der Stadt mit der Lufthansa haben zu dem Ergebnis geführt, daß Gera gegen eine Jahresentschädigung von 17 000 Mark von der Linie Halle—Gera—Plauen angeflogen wird. Zur Durchführung des Luftverkehrs hat die Stadt an der Langenberg-Zinzer Chaussee ein großes Gelände gekauft und es auf eine Reihe von Jahren zur Anlage des Flughafens kostenlos überlassen. Die vorbereitenden Besprechungen zur Konstituierung einer Flug-Aktiengesellschaft fanden auf Veranlassung der Ostthüringischen Industrie- und Handelskammer am 13. April statt. Der Flugverkehr soll schon am 1. Mai aufgenommen und die Arbeiten sollen so beschleunigt werden, daß der Platz in Tinz Anfang Mai fertiggestellt ist.

Schraplau. (Eine alte Schafmeisterfamilie.) Mit dem 31. März ist der Schafmeister des benachbarten Rittergutes Schafsee, Karl Weiße aus Schafsee, der im Orte sehr beliebt war, in den Ruhestand getreten. Dieser Tag ist um so bemerkenswerter, als der Posten bereits 140 Jahre in treuester Pflichterfüllung von der Familie Weiße bekleidet wurde.

Renneritz. (Sängertagung des Strengbachgaues.) Unlängst fand in Renneritz die Frühjahrstagung des Strengbachgaues, angeschlossen an den deutschen Sängerbund, statt. Der Vorsitzende, Herr Jost, Niemberg, eröffnete die Versammlung, die von ungefähr 250 Sängern besucht war. Es erfolgte darauf ein Vortrag des Herrn Rektor Mebes, über das deutsche Volkslied, der großen Beifall fand. Stehend sang man das Deutschland-Lied. Nach Aufnahme eines neuen Vereins, des Gesangvereins Zöberitz, wurde die reichhaltige Tagesordnung erledigt und noch eingehend das diesjährige Gaufest, das in Roitzsch stattfindet, besprochen. Der bisherige Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt und darauf die arbeitsreiche Tagung geschlossen. Bei dem anschließenden gemütlichen Teil wurden vom Männergesangverein „Harmonie", Roitzsch, „Quartett", Roitzsch, und Männergesangverein Löberitz einige Chöre vorgetragen, die alle reichen Beifall fanden. Abends fand dann noch ein Ball zu Ehren der Gäste statt, welcher vom Gesangverein Concordia Renneritz veranstaltet wurde.

Spitzkt b. Wallwitz. (Pfarrereinführung.) Am Sonntag fand hier die Einführung des neuen Pfarrers Schmidt aus Molmo durch Herrn Sup. Hellwig statt.

Krosigk a. P. (Abschiedsfeier für einen verdienten Schulmann.) Nach 43jähriger Dienstzeit schied Lehrer Hartmann aus dem Amte und unserem Orte, um im Mühlhausen in Thüringen der wohlverdienten Ruhe zu pflegen. Der Lehrerverein Petersberg bereitete ihm hier eine herzliche Abschiedsfeier, die dem verdienten Lehrer, dem treuen Kollegen und dem vornehmen Menschen galt. Den Dank für treue Arbeit brachte der Vorsitzende des Schulvorstandes zum Ausdruck. Daß dem aufrecht-deutschen Manne durch politische Querrtreibereien mancher Aerger bereitet wurde, wird ihn hoffentlich nicht mehr stören und viel Liebe macht vieles gut. Der

Radio-Apparate Zubehör- und Ersatzteile kaufen Sie im Fachgeschäft Dachr. Ferner, Str. 2 **W. Köhler, Halle** 9120.

Das Mädel am Katzentisch.

Roman von **Barthel-Winkler.**

Nachdrucksrecht bei August Scherl, G. m. b. H., Berlin.

51. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Aber ehe der alte Herr zur Besinnung kam, begab sich ein zweites Geschehnis. Das Medium begann plötzlich zu röcheln und den Atem von sich zu stoßen, zu ächzen und zu jammern. Dann wurde es ruhig. Die Hände lagen gespreizt auf dem Tisch. Der Kopf sank hintenüber. Und nun ging eine merkwürdige Verwandlung mit ihren Zügen vor, als würden sie von innen heraus durchleuchtet: ihr Ausdruck, ihr Lächeln, ihre Kopfhaltung wandelten sich — und eine dem Medium fremde Stimme sagte in gutem, klarem Deutsch, mit hellem, glücklichen Klang, nur leise, aber doch vollkommen verständlich:

„Jörg! Jörg von Ramin!"

Starr sah der alte Herr auf Lucile — aber das war ja nicht mehr — Lucile — das war eine Statue — die Königin Luise! Nein, nicht die Königin, die kleine Luise Wilde schien's, die er vor kaum einer Stunde verlassen hatte! Auch Jörg hing mit seinen Blicken an dieser seltsamen Wandlung, auch er dachte — Luise Wilde!

Noch einmal kam die helle, klingende Stimme, diesmal aber mit zitterndem, traurigem Klang, so zart, so fein, als singe irgendwo in der Ferne eine Geigenstimme....

„Jörg von Ramin..." Und dann wie ein verhauchender, ersterbender Seufzer.... „Ich liebe dich ... du hast mich .... geküßt..."

„Um Gottes willen!" schrie der alte Herr auf.

„Vater — sei still!"

Aber als habe dieser Menschenlaut genügt, die geheimnisvolle unterbewußte Wandlung zu scheuchen, ächzte die Französin ein paarmal, Schaum trat vor ihren Mund, und sie schlug die Augen auf. Jörg von Ramin trat an ihre Seite und vollzog die bekannten entthyptotisierenden Striche. Sofort richtete sich die Französin, noch ein wenig schlaftrunken, auf.

„Eh? War's gut? 'aben — sich bébé gemelden?"

anderen? Dann wußte sie offenbar von dem anderen? Dann mußte sie offenbar von dem anderen nichts?

„Es war gut, Mademoiselle, sehr gut — aber nun müssen Sie sich erholen!" sagte Jörg rasch und nahm sie bei der Hand, um sie zu verhindern, daß sie das Geschriebene lese.

Aber der alte Herr war zu fassungslos, um Jörgs Vorsichtsmaßregel zu begreifen.

„Mademoiselle," rief er, „wer ist Bébé?"

„Oh, eine kleine Geist!" sagte sie im Hinausgehen über die Schulter zurück.

„Das ist nicht wahr!"

„Vater!" flüsterte heftig Ramin hinter ihm.

„Das ist nicht wahr!" rief, mit der Hand auf den Tisch schlagend, zum zweitenmal der Freiherr. „Und ich kann es beweisen. Ich habe gedacht: Sie betrügt! Und als ich es dachte, da schrieben Sie es auf! Das ist Gedankenlesen, aber nicht —"

„Vater, ich bitt dich, schweig!" klang bittend Jörgs Stimme; doch schon war das Unvermeidliche geschehen. Hysterisch aufschluchzend, sank die Französin zu Boden und schlug mit den Fäusten auf den Teppich.

„Ich lügen nicht! Ich sein eine große Medium! Oh, diese alte, undankbare Mensch! Nie, nie, nie wieder!"

„Fassen Sie sich, Mademoiselle; ich bin über alle Maßen zufrieden!" sagte Jörg beruhigend, aber sie stieß ihn mit beiden Fäusten zurück.

„Ich wollen nicht! Nein! Ich 'aben bessere Kavaliere! Ich brauchen Sie nicht — ich reisen nach Paris!"

„Mademoiselle, Sie werden mich nicht im Stich lassen! Sie wissen, im nächsten Monat habe ich mit vieler Mühe die Kommission eingeladen —"

„Das geht mir nix an, das ist mir ganz gleichgültig — sucken Sie sich doch eine bessere Medium! Ich betrüge ja! Ich sein ja eine Schwindler!"

Damit lief sie, hysterisch schluchzend und lachend, aus dem Zimmer, packte ihre Sachen und taumelte mit kleinen Schreien, als Jörg ihr helfen wollte.

„Sie können doch nicht in dem Zustand — nach der Séance —"

„Oui, oui. Ich 'asse Sie — ich wollen weg!" Und wieder Schreie und Schluchzen.

„Karl, ein Auto!" rief Ramin. „Lassen Sie mich wenigstens mit Ihnen nach unten gehen —"

„O non, non, Charles, oui, Charles sollen mit! Er sollen mir begleiten in meine Hotel — oh — Bagage!"

Und mit einer tollen, trotzigen, höhnischen Gebärde taumelte sie, den Diener am Arm packend, zur Tür hinaus.

Mit hartem, verschlossenen Gesicht kehrte Jörg von Ramin zu seinem Vater zurück.

„Warum hast du das getan, Vater — nun hast du mir die Arbeit zweier Jahre vernichtet — und mich lächerlich gemacht vor der wissenschaftlichen Kommission — denn ich kenne Lucile — sie wird nicht wiederkommen!"

„Aber Jörg", sagte der alte Herr verlattert, „sie hat doch betrügen wollen! Diese dumme „Bébé" hätte sich doch sonst nicht von meiner Gedankenübertragung vertreiben lassen!"

„Ach, das will gar nichts beweisen — in diesem unerforschten Gebiet gibt es so viel Rätselhaftes, Unbegreifliches, daß man nichts mit Bestimmtheit behaupten kann, ehe man nicht untrügliche Beweise hat. Sie kann betrogen haben. Die Intelligenz „Bébé" kann aber aber auch schwächer in der offenbarenden Kraft gewesen sein als deine scharf konzentrierten Gedanken: „Sie betrügt", und dann hätten eben deine Gedanken die fremde Einwirkung vertrieben! Aber darauf kommt es hier gar nicht an; du als Unerfahrener hättest mir als Erfahrenem die Leitung der Séance überlassen müssen! Wie sollen wir Forscher denn von der Stelle kommen, wenn Ihr anderen uns immer so oder so in den Arm fallt! Ich sage dir, diese zwei Jahre Okkultismus, die ich hinter mir habe, waren eine ungeheuer diffizile Geistesarbeit, die ich bewältigt habe. Und die Frucht dieser Arbeit hast du mir im entscheidenden Augenblick geraubt!"

Jörg von Ramin warf sich in den Schreibsessel und stützte den Kopf in die Hand. Er zitterte vor Aufregung.

Der alte Herr rieb sich nervös die Hände.

„Jörg — zugegeben — ich war voreilig. Es tut mir leid. Aber trotzdem will es mir nicht in den Sinn, warum gerade du dich mit solchen — solchen hysterischen, verlorenen, krankhaften Weibern befassen mußt, um gerade das Jenseits, das, einmal bestehend angenommen, doch etwas uns Christen Heiliges ist, zu erforschen!"

Jörg von Ramin zwang sich zur Ruhe. Umständlich entzündete er eine Zigarette. Dann sagte er langsam und mit Bedeutung:

„Ich habe das schon einmal in einem öffentlichen Vortrag gesagt, Vater — und wiederhole es dir jetzt: Wohin uns die Erkenntnis führt, wissen wir nicht, aber wir haben etwas erfahren und erworben, was der Erkenntnis gleichwertig ist, wenn nicht höher zu werten — das ist der Glauben!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19260418030/fragment/page=0001

Lehrerverein ernannte den scheidenden Kollegen zu seinem Ehrenmitglied.

Mücheln. (Einbrecher) drangen in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag in die Gastwirtschaft Sachse hier ein. Sie gelangten durch die Fenster von der Straße aus in die Gaststube und plünderten den dort stehenden Geldspielautomat. Hier mögen ihnen 60—80 M. in die Hände gefallen sein. Außerdem hielten sie mehrere Schachteln Zigaretten mitgehen. Von den Tätern hat man noch nichts ermitteln können.

Trebitz a. P. (Sein 25jähriges Dienstjubiläum) feierte Herr Lehrer Eichhorn, hier. Dem Jubilar wurden von Bekannten, aus der Gemeinde und vom Turn- und Gesangverein herzlich gehaltene Ehrungen zuteil.

Gerbstedt. (Goldene Hochzeit.) Am 18. April feiert das Tischlermeister Herringsche Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit in voller Rüstigkeit im Alter von 75 bzw. 76 Jahren.

Kriegstedt. (Die Pfarrstelle unbesetzt.) Der Seelsorger unserer Gemeinde, Herr Pastor Gerhardt, hat unsere Gemeinde verlassen, um sich in der Reichshauptstadt einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Die vakate Pfarrstelle wird bis zu ihrer Neubesetzung von den Pfarrern der Umgegend verwaltet werden.

Brehna. (Verkauf der Zuckerfabrik.) Sicherem Vernehmen nach sind nunmehr die Liegenschaften der hiesigen ehemaligen Zuckerfabrik, ausschließlich des Inventars, jedoch einschließlich der fünf Wohnhäuser, welche die Fabrik hier besessen hat, für den Gesamtpreis von 230 000 M. an die Prehlitzer Braunkohlenwerke A.-G. verkauft worden.

Roitzsch b. Bitterfeld. (Gepäckmarsch und Fahnenweihe.) Anläßlich des Bezirkstages des „Stahlhelm", Bezirk Bitterfeld, am 9. Mai d. Js. in unserem Orte, findet gleichzeitig ein Gruppen-Gepäckmarsch und die Einweihung der Fahne der Ortsgruppe Holzweißig statt. Zu dem Gepäckmarsch sind schon zahlreiche Nennungen abgegeben, woran auch der „Wehrwolf" im Gau Halle reichen Anteil hat. Als Redner sind der Gauführer des Gaues Halle im Stahlhelm, Kam. Hauptmann Jüttner und der Führer des Wicking-Bundes, Kapitänleutnant Ehrhardt gewonnen. Der Luisenbund, Ortsgruppe Roitzsch, wird am gleichen Tage sein diesjähriges Sommerfest abhalten. Am Mittag wird ein Platzkonzert am Kriegerdenkmal gegeben, ausgeführt von der Stahlhelmkapelle Halle.

Rohbach. (Ueberfahren.) Am Mittwoch gingen die Pferde des Landwirts Ranscht in Beitzstedt durch. Der kleine Knecht fiel vom Wagen und die Räder gingen ihm über beide Oberschenkel. Er mußte in das Krankenhaus gebracht werden.

Eisleben. (Seinen 80. Geburtstag) konnte hier der Seminarlehrer i. R. Karl Eckardt feiern, der über 40 Jahre als Lehrer an dem Eislebener Lehrerseminar wirkte. Schriftstellerisch ist er vor allem durch seine „Musterlektionen" für den praktischen Schulbetrieb bekannt geworden, die er im Verein mit Seminaroberlehrer Dr. Schütze herausgab.

Bedra. (Ein Personenauto verbrannt.) Auf der Straße von Schortau nach Leiha ist ein Personenauto auf bisher noch nicht geklärte Weise, in Brand geraten und vollkommen verbrannt. Personen sind nicht verletzt worden.

Bedra. (Treue Dienste.) Am 7. April waren 20 Jahre verflossen, seit der Geschirrführer Hermann Krake seinen Dienst bei hiesigem Landwirt und Ortsrichter Karl Krause angetreten hat.

Bad Lauterberg. (Lönsplatz.) Zur dauernden Erinnerung an den niedersächsischen Heimatdichter Hermann Löns, der auch hier und in der Umgebung gern weilte, hat der hiesige Verkehrsverein am Abhang des Kummels an dem Aufstiegsweg zum Bismarckturm einen schönen „Lönsplatz" geschaffen, der mit Ruhebänken besetzt ist und einen freien Ausblick über die benachbarten Höhen gewährt.

Jena. (Neue Gewerbe- und Landwirtschaftsbank.) Die Gründung einer Gewerbe- und Landwirtschaftsbank wurde am Mittwoch im Anschluß an einen von dem Direktor der Mitteldeutschen Zentralgenossenschaftsbank Gotha im Saale der „Krone" in Jena vor Kaufleuten, Handwerkern, Gewerbetreibenden und Landwirten gehaltenen Vortrag beschlossen. Die Bank wird vornehmlich den gewerblichen und bäuerlichen Mittelstand unterstützen und die Form einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung annehmen.

Apolda. (Mit der Erbschaft durchgebrannt.) Die Frau des Wirkers Arno Müller hatte 10 000 Mark geerbt und von dieser Summe 5700 Mark bei einer Freundin in Verwahrung gegeben. Auf raffinierte Weise wußte Müller in Abwesenheit der Freundin nicht allein diese Summe, sondern auch noch die gesamten eigenen Ersparnisse der Freundin in seinen Besitz zu bringen und mit der Kellnerin Tilly Koch durchzubrennen. Der liebenswürdige Gatte konnte in Weißenfels festgenommen werden. Tilly dagegen war mit dem Geld verschwunden.

Weimar. (Ein Stück kostbarer Brüsseler Spitze), etwa drei Meter lang und einen Meter breit, cremefarbig, mit kleinen Sträuchen gemustert, im Werte von 10 000 M., wurde in einem hiesigen Hotel gestohlen.

Schleberoda. (Eine Gans), bei der das Brutgeschäft Nebensache ist, besitzt der Landwirt Reinhold Hartung. Sie hat bereits 35 Eier gelegt und wie es den Anschein hat, will sie noch mehr legen. Zum „Sitzen" ist sie nicht zu bewegen.

Turnen • Sport • Spiel.

Vorrunde um die Deutsche Handballmeisterschaft.

Sportverein 98-Darmstadt — P. S. V.-Halle.

Wie wir bereits schon mehrmals darauf hinwiesen, findet am morgigen Sonntagnachmittag auf der idealen Sportplatzanlage des Vfl.-Halle 96 am Zoo ein bedeutungsvolles Vorrundenspiel um die Deutsche Handballmeisterschaft der D. S. B. statt. Die Meister Süd- und Mitteldeutschlands treffen aufeinander. Die D. S. B. hatte noch die Vorrunde um die Deutsche Meisterschaft für Damen nach Halle gelegt, doch verzichtete hier in letzter Minute noch der süddeutsche Verband auf Austragung dieses Spieles. An diese Stelle tritt nun um 3 Uhr nachmittags ein Freundschaftsspiel zwischen Germania-Magdeburg und Vfl. 96. Erstmalig stehen sich beide Vereine im Kampf gegenüber. Die Germanen sind eine flotte, kampffrohe Elf, die erst zu Offen gegen die hallischen 96er eine tadellose Leistung vollbrachten. Sie verloren recht knapp mit 2:3. Vfl. 96 wird mit einer kompletten Mannschaft antreten und hoffentlich wieder in alter Form spielen. Es wird den 96ern jedenfalls nicht leicht fallen, die im Elbegau zur Ib-Klasse gehörigen Germanen zu schlagen.

Alsdann wird um 4 Uhr der Schiedsrichter Soost (Berlin) das Zeichen zum Hauptkampf geben. Nachdem wir gestern schon die Aufstellungen der beiden Meister veröffentlichten, halten wir einige Einzelheiten noch für interessant. Der Torhüter der Darmstädter, Eisseler, ist ein guter Könner. Er zeigte schon im Vorjahre, daß er nur schwer zu überwinden ist. Kadel und Fiedler ist ein einheitliches Verteidigerpaar. Die beiden Außenläufer Galm und Halbath sind gute Störungsspieler, während sich Götz als Mittelläufer als ein guter Aufbauspieler kennzeichnet. Der Gästesturm ist schnell, durchschlagskräftig und äußerst schießgewandt. Ganz hervorragend ist hier der Mittelstürmer Jans.

Der mitteldeutsche Meister befindet sich in vorzüglicher Form. Seine Mannschaft ist in allen Teilen gut besetzt. Drape im Tor zeigte in den letzten Spielen wieder tadellose Abwehr. Die Verteidiger Knobbe und Jack sind jederzeit zuverlässig und übertragend. Die Läuferreihe wird sich ihrer schweren Aufgabe sicher gut entledigen. Carl hat sich dem Mannschaftsgefüge sehr gut angepaßt und ersetzt den Mittelläuferposten vollwertig. Von den Außen ist der unverwüstliche Donath vor allem zu nennen. Der Sturm arbeitet insgesamt famos. v. Jaeger befindet sich zurzeit in Hochform und wird seine Eisen schon ins Feuer schicken.

Alles in allem, es ist am Sonntag mit einem sehenswürdigen Handballkampf bestimmt zu rechnen, und Halle wird durch einen Massenbesuch erneut Aum Verband und der D. S. B. beweisen, daß auch unsere Stadt einen großen Besuch für ein Endspiel um die Deutsche Meisterschaft aufbringen kann.

Unserem P. S. V. nun die besten Wünsche. Er möge morgen seinen Kampf siegreich gestalten,

Deutsche Handballmeisterschaft.

4 Uhr **Sportplatz Zoo** 4 Uhr

P. S. V. Halle — Darmstadt 98

Vorher:

Germania-Magdeburg — V. f. L. 96

um sich die weitere Teilnahme an den Spielen um Deutschlands höchsten Titel zu erwerben. Glück auf!

Der Vfl. 96 bittet uns folgendes bekanntzugeben:

Die Kassenöfnung für das Handballspiel auf dem Sportplatz am Zoo erfolgt um 2¼ Uhr. Die Straßenbahn wird wieder durch Einstellung von Sonderwagen den Verkehr nach dem Sportplatz erleichtern. Es sind wieder sämtliche Kassen in Betrieb. Auch für Fahr- und Motorräder ist wieder ein besonderer Eingang vorgesehen, und zwar am Küttener Weg. Tribünen und Sitzplätze sind nur am Haupteingang Angerweg zu haben. Es liegt im Interesse der Zuschauer, den Anweisungen der Ordner Folge zu leisten, da der Vfl. 96 bemüht ist, die Zuschauer so unterzubringen, daß von jedem Platz aus das Spiel gut verfolgt werden kann.

*

Am Freitagabend schlug Vfl. 96 III den Kanuklub I mit 4:2.

Hockey.

Die Hockeysaison erreicht morgen ihren Höhepunkt, denn auf der Peißnitz stehen sich um 11.30 Uhr zwei der Hauptanwärter auf die Vertretung Mitteldeutschlands zu den „Kölner Kampfspielen" gegenüber. Beide Vereine sind das beste Zeugnis dafür, daß auch in einem Sportverein, der als Hauptbeschäftigung dem Fußballsport huldigt, Hockeymannschaften zur Blüte gelangen können. Beide haben im glänzenden Stil die Bewerber abgeschüttelt, welche aus dem „nur hockeytreibenden" Lager stammten. Die Spielstärke der Dresdener haben wir gestern schon kurz erörtert. Die Thüringer stehen bereits seit Jahren an der Spitze ihrer Heimatstadt und haben ihren Kreis in zahlreichen Turnieren würdig vertreten. Sie sind es auch, welche ohne irgendwelche Ausscheidungskämpfe sofort mit der Vertretung des Kreises „Thüringen" beauftragt wurden. Beide Gegner pflegen ungefähr dasselbe Spielsystem, so daß ein jederzeit äußerst spannender und offener Kampf bevorsteht.

Schwarz-Weiß I. H. — Chemnitzer B. C. I.

Eine harte Nuß haben die Bereinigten in Riesa zu knacken, welche dort dem spielstarken C. B. C. gegenüberstehen. Hoffentlich haben sie die Anstrengungen der Osterspiele überstanden, denn sonst wird der Vertreter des Saalekreises schon an der ersten Klippe Schiffbruch erleiden. Auch die übrigen Vereine haben recht annehmbare Spielabschlüsse getätigt.

H. C. H. 1. H. — Marathon Leipzig 1. H.

Die „Schwarz-Grünen" fahren nach Leipzig, um gegen Mawe mit der 1. und 2. Herrenmannschaft die fälligen Rückspiele auszutragen. In Halle hatten die Platzbesitzer damals recht hoch das Nachsehen. Inzwischen haben sie aber ihrer Elf durch die abgeschlossenen Spiele Zusammenhalt gegeben. Leider treten sie ohne den Verteidiger Netzband an, welcher mit Sauerwald (H. C. H.) das Ausscheidungsspiel Magdeburg gegen Leipzig in Magdeburg schiedsrichtert. Einen interessanten Kampf wird auch die Begegnung.

H. C. H. 1. D. — B. f. L. Zahn Magdeburg 1. D.

um 2.30 Uhr ergeben. Bekanntlich konnten die 96erinnen die Magdeburger mit 1:0 schlagen. Hoffentlich gelingt es auch dem H. C. H. über die stärkste Elf des Kreises „Provinz-Sachsen" zu triumphieren.

Zur gleichen Zeit haben auf dem Sportplatz an der Hutenstraße

Sp.-V. 98 1. H. — Weißenfels 03 1. H.

ein Freundschaftsspiel vereinbart, welches die Platzbesitzer schwerlich als Sieger sehen wird.

Um 4 Uhr kreuzen dann auf dem Zooplatz

Halle 96 1. D. — T. H. C. Apolda 1. D.

die Schläger. Beide stehen sich erstmalig gegenüber, so daß eine Voraussage recht schwierig erscheint. Außerhalb weilen dann noch: Damen-Hockenklub von 1920 in Naumburg und H. C. H. Mädchen bei Gohlis 48.

Sp.-V. 99 Merseburg — T. u. R. Weißenfels.

Die 99er fahren nach der Schulstadt, um gegen den T. u. R. ihr Heil zu versuchen. Die Spielstärke der Merseburger scheint sich wieder gebessert zu haben, was aus dem 1:0-Erfolg über „Schwarz-Weiß" klar hervorgeht. Morgen werden sie nichts unversucht lassen, um den soeben beschrittenen Siegeslauf auch weiterhin fortzusetzen.

Grosskampftag

Dresdner Sport Club

gegen

Sport-Club Erfurt

auf der

Peißnitz

Anfang 11.30 Uhr.

Kein Fußball.

Für den morgigen Sonntag, der im Zeichen der Reichsgesundheitswoche steht, ist vom Gau aus Spielverbot verhängt. Diese Tatsache ist bitter, aber im Interesse der großen Ereignisse des Tages treten alle Bedenken zurück. Die meisten hallischen Ligavereine, die für morgen Spielabschlüsse nach auswärts getätigt hatten, bleiben daheim. Dieser Umstand läßt auf eine rege Beteiligung der Rasensportler am Umzug des A. f. L. hoffen, die nur im Interesse der guten Sache läge.

Die 1b- und die unteren Klassen.

Schwacher Spielbetrieb. — Platzaubauten.

Das hinter uns liegende Osterfest brachte uns auf sportlichem Gebiete mehr oder weniger eine Bielseitigkeit, die am letzten Sonntage und auch für den kommenden Sonntag wieder recht abgeschwächt ist. Durch die verhängten Spielverbote ist es bedingt, daß die Mannschaften keine Spiele austragen können und Vereinsfreundschaften bei dem Umstande, daß die 10-Mannschaften Bonnen sich unterklassige Bereine nicht leisten, bzw. sie erhalten von ihren Gegnern nicht die Entschädigungssätze, um die entstehenden Unkosten zu bestreiten. Also bleibt man zu Hause und ruht sich auf seinen Lorbeeren" aus. Daß sich auch die Vereine der 1b-Klasse an den Veranstaltungen während der Reichsgesundheitswoche beteiligen, ist eine Selbstverständlichkeit. In Frage kommen in erster Linie die hallischen Vereine, die sich dann hoffentlich auch ihrer Stärke entsprechend der Oeffentlichkeit präsentieren.

Wiederholt ist in letzter Zeit die Behauptung aufgestellt, daß sich die Spielstärke unserer Mannschaften merklich gehoben hat. Der letzte Sonntag brachte erneut den Beweis für diese Behauptung.

Halle 1910 1. verlor gegen Freya-Passendorf 2:4.

In der Freya-Mannschaft scheint eine Elf heranzureifen, die in Zukunft für recht Beachtliches leistet.

In Kayna spielten

Sportbrüder und S.-V. Kayna 1:1.

Der Reuling der 1b-Klasse setzte dem Tabellenzweiten arg zu und lieferte ein gleichwertiges Spiel. Wenn auch der Gleichstand nur durch Elfmeter erzielt werden konnte (während die Sportbrüder einen solchen verschossen), so ist das Resultat für die „Gesellschaftler" immerhin ein Achtungserfolg.

In Teuchern verlor

Preußen-Reclebung gegen Sp.-Vg. Teuchern 1:5 (0:2)

unverdient hoch. Schlechte Platzverhältnisse und Schnupfen brachten die Domstädter um ein dem Spielverlauf nach verdientes besseres Resultat.

*

Am kommenden Sonntag beherrschen die Veranstaltungen der R.-G.-W. das Feld. Bald in jedem Orte unseres Gaugebietes sind von den einzelnen Ortsausschüssen Veranstaltungen irgend einer Art insszeniert, an denen sich die Sportvereine beteiligen, soweit sie ihre Mitglieder nicht nach Halle entsenden. — In Schkeuditz findet im Rahmen der Veranstaltungen ein Kranzspiel zwischen

VfB. Schkeuditz und Preußen-Komet.

Preußen stellt eine sogenannte „So.-Ma." und wird die Sitzung sicherlich seinem Gastgeber überlassen müssen, falls sie nicht eine spielstarke Elf auf die Reise schicken, da die Schkeuditzer einen recht starken Gegner abgeben. Weitere Spielabschlüsse sind uns nicht gemeldet und werden weitere Spiele wohl auch kaum stattfinden.

*

Die rührigen Vereinsleitungen lassen nichts unversucht, um ihren Mitgliedern Sportstätten zu schaffen, auf denen diese sich wohlfühlen sollen. So bauen die Vereine VfM. Reideburg, S. C. Cröllwitz und Freya-Passendorf schon längere Zeit an eigenen Sportplätzen. Wir werden in den nächsten Tagen auf diese Neubauten bzw. Umbauten noch näher zurückkommen.

Aus dem Geiseltal.

Morgen findet auf dem Neumärker Sportplatz im Rahmen der Gesundheitswoche ein Spiel bei der 1. Elf der Sp.-Vg. und des jüngsten Vertreters der Ib-Klasse Sp.-Vg. Gr.-Kayna, also das Geiseltalderby statt. Gr.-Kayna bringt als Empfehlung das Unentschieden gegen Sportbrüder, Neumark den Sieg über Pfeil-Leipzig und Wacker-Reserve mit. Zweifellos wird es einen interessanten Kampf geben, bei dem sich die Mannschaften hoffentlich bewußt sind, daß dieses Spiel ein Werbespiel sein soll. Der Dank der Zuschauer für einen fair durchgeführten Kampf wird den Mannschaften gewiß sein. Vorher spielen: Neumark Damen gegen Nimmendorf 1910, Neumark II u. III gegen Wegwitz I u. II. — Braunsdorf hat als Gegner Mansleben I u. II verpflichtet.

Am Mittwoch, dem 21. April 1926, findet bereits das Rückspiel zwischen Kayna und Neumark statt, und zwar geht es diesmal voraussichtlich um den Wanderpokal der Gewerkschaften. Hoffen wir, daß auch dieses Spiel seinen Werbezweck voll und ganz erfüllt.

Jugend- und Elternabend des H. F. C.-Wacker.

Einen wohlgelungenen Werbe- und Unterhaltungsabend veranstaltete gestern abend im Deutschen Gesellschaftshaus der HFV. Wacker für Eltern und Jugend. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Vortrag des Universitätssportlehrers Dr. Conrad. Der Referent verstand es durch seine populäre Vortragsweise über das Thema „Die Jugend und der Sport" zu plaudern, somit die Erschienenen dem Sportgedanken näherbringend. Reicher Beifall lohnte seine interessanten Ausführungen.

In das sportliche Gebiet des HFV. Wacker führten den Unkundigen Vorführungen einzelner Abteilungen. So stellte der Sportlehrer Willi Kupfer seine Zöglinge in der Leichtathletik vor. „Zehn Minuten Hallentraining" zeigte den Erschienenen das Gebiet des Hallentrainings. Die Schwimmabteilung kam in drei gelungenen Gruppenstellungen zur Geltung. Als letzte Gruppe stellte sich die jüngste Abteilung dieses rührigen Vereins vor. Die Boxerpaare vom Kleinsten bis zum Großen stiegen durch die Seile und führten diesen Sportzweig durch Schauboxen vor. Der Verlauf der einzelnen Kämpfe zeigte diese Abteilung der Blauweißen in bestem Lichte. Zu diesen sportlichen Leistungen gaben Vorträge des Wackerorchesters unter Leitung seines Kapellmeisters Witkel den unterhaltenden Teil. Auch „Balance" hallescher Artisten und humoristischer Vorträge bereicherten das Programm.

Reicher Beifall lohnte alle Vortragende und die Leitung des HFV. Wacker kann mit vollstem Recht diesen Eltern- und Jugendabend als gelungen ansehen.

Fortsetzung des Sports Seite 11.

Die Tennis-Saison beginnt!

ich empfehle:

prima **Markenschläger**

Bälle verschiedener Fabrikate

prima **Schuhe**

praktische und geschmackvolle **Kleidung**

Sporthaus

Julius Bacher

Leipziger Straße 102 Telephon 5506.

Reparaturen in eigen. Werkstatt prompt u. billig.

Vermietung der Tennisplätze auf dem Sandanger.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19260418030/fragment/page=0002

Blätter für Heimatkunde

Beiträge bekannter Heimat-Schriftsteller

Sonntag, den 18. April 1926

Zörbig in alter Zeit.

In jener Gegend, wo die alte Poststraße, die von Halle nach Dessau führt, die letzten Ausläufer des Hügellandes verläßt, um in die weite norddeutsche Tiefebene hinabzugleiten, liegt Zörbig.

Der Ort, ehedem ganz von Sumpf und Wasser umgeben, ist eine Gründung der Slawen, die sie siedelten, sich im Schutze unzugänglicher, moriger Niederungen anzusiedeln. Der Name Zörbig, im Mittelalter Sorbeke, erinnert an die ersten Bewohner, den Stamm der Sorben. Als unter Karl dem Großen die Slawen nach Osten verdrängt wurden, wurde auch dieser Platz von den Deutschen erobert. Der Herrscher selber hat damals hier geweilt, wie der Mansfelder Chronist Cyriakus Spangenberg berichtet, und ein Bündnis mit der Kaiserin des Ostens abgeschlossen:

„Anno 801 hat die Keysern Irene zu Constantinopel ihre Botschaft zu Keyser Carolen gesandt / welche umb friede, Büntnis und Freundschaft ansuchung gethan / die hat er ihm folgen heißen / und zu Zorbeck endlich abgefertigt / und die Bündnis mit ihnen geschlossen."

„Auch hat eben dieser Monarche anno 802 einen Landtag zu Zorbeck gehalten." An dem erwähnten Orte erbauten die Sieger eine steinerne Feste, die der militärische und verwaltungstechnische Mittelpunkt des flachen Umlandes wurde. Das „burgwardium Zorbeck" kam schon im 10. Jahrhundert in den Besitz der Grafen von Wettin, der späteren sächsischen Herrscher, in ihrer Hand ist es bis 1815 geblieben.

Während des fehdereichen Mittelalters sah die Stadt manchen Kampf vor ihren Mauern. So fand hier 1203 eine blutige Schlacht statt, als Otto der Welfe und Philipp der Staufer um den deutschen Thron stritten. Otto, der damals das ihm feindliche Halle belagerte, hatte ein Heer in diese Gegend gesandt, aber bei Zörbig wurden seine Truppen von den Wettiner Grafen vernichtend geschlagen.

Das Mittelalter hinderte blieb die Stadt von einer Einnahme durch den Feind verschont. Seit dem 16. Jahrhundert jedoch erwiesen sich die Befestigungen als zu schwach gegenüber der modernen Kriegstechnik. Der Schmalkaldische Krieg brachte 1547 eine furchtbare Plünderung des Ortes durch die Spanier Kaiser Karls V., für die die kursächsische Stadt ja feindliches Gebiet war.

Noch Schlimmeres aber hatte Zörbig im 30jährigen Kriege zu erleiden; die Lage an einer Truppendurchzugsstraße wurde verhängnisvoll. Wiederholt wurde der Ort von Schweden und Kaiserlichen erobert und ausgeplündert. 1639 wurden die unglücklichen Bürger ganz aus der Stadt vertrieben und mußten in die zehn Wochen lang in der Irre herumgehen." Auch im folgenden Jahre, so erzählt der Chronist, „plünderten die Feinde unser Zörbig aber einst reine aus. Man ginng mit den Leuten sehr Barbarisch um, gab ihnen verfluchte Schwedische Tränke ein, der Stadtschreiber wurde bey den Haaren durch die Gassen geschleppet, anden ward genothet, geraubet, gebrandt, und ärger handthieret, als wenn Türken und Tartarn, ja die Teuffel aus der Hölle, wären vorhanden gewesen."

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts aber brachte für die Stadt den Beginn ihrer Glanzzeit. 1692 wurde sie fürstliche Residenz: Herzog August von Sachsen, der bei der damaligen Erbteilung „Schloß Zörbig und Zubehör" erhalten hatte, hielt seinen Einzug. Durch die Hofhaltung wuchs der Wohlstand der Bürgerschaft, die sich bald von den Schäden des 30jährigen Krieges erholte. Durch den freigebigen, baulustigen Fürsten erhielt damals auch das Stadtbild sein charakteristisches Gepräge: Das Barockschloß entstand, die Kirche wurde von Grund auf erneuert und Lustgärten angelegt.

Als 1715 August, ohne einen männlichen Nachkommen zu hinterlassen, starb, verlor Zörbig seine Stellung als Residenz und fiel wieder an die sächsische Hauptlinie. In einem wehmütigen Nachruf für den Toten schrieb damals der Archidiakonus Gottfried Eilestje: „Ich mag wohl sagen, daß, wie der Römische Augustus das zuvor Steinerne Rom Marmoorn: also unser weyland Durchlauchtigster Sächßischer Augustus das zuvor stroherne Zörbig Steinern hinterlassen habe."

Das Schloß, die einstige Residenz, beherbergt jetzt das Amtsgericht. Tiefe Gräben, die sich um die Gebäude ziehen und ein gewaltiger, runder Bergfrieds geben der Anlage ein wehrhaftes Aussehen. An der Stelle des heutigen Schlosses erhob sich einst das Heiligtum der slawischen Ansiedler und später die Feste der deutschen Eroberer. Der untere Teil des Rundturmes, in Bruchsteinen aufgeführt, stammt wohl noch aus der Zeit der Sorbenkämpfe; die obere Hälfte und das steile Kegeldach sind erst seit Beginn der Neuzeit hinzugefügt. Damals diente der Turm als Kerker; mehr als einer der unglücklichen Gefangenen hat hier, wie die Stadtbücher berichten, aus Verzweiflung durch eigene Hand geendet.

Unter dem Schutze der Burg duckt sich das Städtchen. Die Kirche, die noch aus dem 12. Jahrhundert stammt, wurde später umgebaut. Zwischen den gotischen Wasserspeiern am Dach des Chores befindet sich das steinerne Wahrzeichen von Zörbig: ein unter schwerer Last gebückter Mann —, das Sinnbild arbeitssamen Bürgerlebens.

Die Straßen der Stadt haben zum Teil noch ihre Namen aus Urväterzeit bewahrt: „Das Paradies", „Aegypten", „Das rote Meer".

Rings um den Ort zieht sich der alte Wall, mit grünenden Bäumen bestanden; nebenher läuft ein Graben, an vielen Stellen aus schilfumwachsenen Teichen gespeist. Von den drei Toren, die einst den Zugang der Stadt hüteten, hat sich nur der giebelgekrönte Turm des hallischen erhalten. Vom seinem bedachgelegenen Wächterstübchen schweift der Blick sinnend über die schicksalsreiche, heute in tiefes Grün und Frieden gebettete Stadt. E. R.

Das graue Männchen.

Von Armin Stein.

In den Franckeschen Stiftungen hat's vor Zeiten einmal einen Lehrer der Mathematik gegeben, der sich auszeichnete durch sein äußeres Auftreten. Er war ein Muster von Sauberkeit und Akkuratesse, erschien immer geschniegelt und gebügelt. Sein Vorbehmchen und seine Vatermörder strahlten immer in blendendem Weiß, und seine Kleider zeichneten sich aus durch tadellose Sehhaftigkeit. Dabei hatte er eine merkwürdige Vorliebe für Einfarbigkeit in der Bekleidung, und zwar erschien er Tag für Tag Sommer wie Winter vom Kopf bis zum Fuß in hechtgrauem Habit, wodurch er sich den Beinamen „Das graue Männchen" zugezogen hatte.

Auf dem Katheder war er ein gestrenger Herr. Man fürchtete sich vor ihm, ja man zitterte stellenweise vor ihm, wenn man mit seinen Leistungen den Anforderungen Dr. Gestrengen nicht entsprach.

Von Zeit zu Zeit gab er seinen Schülern eine mathematische Aufgabe zur sofortigen schriftlichen Bearbeitung in der Klasse. Eine Weile pflegte er dabei auf dem Katheder zu thronen und sich die Langeweile zu vertreiben, indem er sich in ein mitgebrachtes Buch vertiefte. Bald aber erhob er sich von seinem Stuhl und machte beaufsichtigende Wandelgänge durch die Klasse, um zu verhindern, daß die Schüler sich etwas zutuschelten und wohl gar einer von dem andern frevelhaft abschriebe. Diese Kontrolle war den Knaben ein Greuel und die Schwachmatiker verwünschten den Argus ins Pfefferland.

Einer dieser letzteren Gattung, ein Berliner Kind und durchtriebener Luftikus, versiel einmal auf einen auserwählten rettenden Gedanken. Er beschrieb einen Zettel und schob denselben mit erheuchelter Aengstlichkeit seinem Nebenmann zu; wobei er's so einrichtete, daß der die Klasse durchkreisende Lehrer den Vorgang bemerken mußte. Dieses geschah denn auch, und alsbald war der Gefürchtete, der einen Beitrag witterte, zur Stelle. Er entriß mit ein paar Worten sittlicher Entrüstung dem Schüler das Papier und steuerte dann auf sein Katheder zurück, um den Inhalt des sündhaften Zettels zu erforschen.

Da begab es sich, daß die Schüler fortan von weiteren Beaufsichtigungsgängen des geitzengen Herrn Doktors unbehelligt blieben; was ihnen denn über die Maßen angenehm war.

Ja, warum in aller Welt verhielt sich denn der Herr Doktor jetzt so mäuschenstill? Antwort: Die Inschrift des konfiszierten Zettels hatte auf ihn eine geradezu erschütternde Wirkung ausgeübt.

Um Himmelswillen, was stand denn da zu lesen? Da stand zu lesen: „An der Hose des Herrn Doktors ist eine Naht aufgegangen."

Zu einer Untersuchung des schadhaften Kleidungsstückes war ja hier nicht der Ort, er mußte dieselbe anstehen lassen bis zu seiner Heimkunft. Und was ergab sich da? Da ergab es sich, daß der Herr Doktor einem Schelmenstreich zum Opfer gefallen war: Die Hose befand sich in den denkbar geordnetsten Umständen.

Von einer strafrichterlichen Verfolgung des Schlingels abzusehen, erachtete er als eine Forderung der Klugheit; trotzdem war der Vorfall ruchbar geworden und bewegte die Lachmuskeln von Geschlecht zu Geschlecht. —

Harzklub-Jubilare.

Drei Kinder des Harzklubs feiern in diesem Jahre ihren 25. Geburtstag.

Am 19. Mai 1901 wurde das Aussichtsgerüst auf der 734 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen „Wolfsklippe" durch eine gemeinschaftliche Feier des Magdeburger und des Wernigeroder Zweigvereins dem Verkehr freigegeben und damit vielen Tausenden ein lohnendes Wanderziel geschaffen. Die unter der Wolfsklippe stehende Schutzhütte ward bereits im Jahre 1887 errichtet; sie war eins der ersten Werke des Harzklubs. Neben ihr erhob sich damals ein hölzerner Aussichtsturm, der jedoch morsch geworden und im Sturm zusammengebrochen ist. Dank der Opferwilligkeit des Magdeburger Zweigvereins konnte an seiner Stelle im Frühjahr 1901 das jetzt noch vorhandene, fünf Meter hohe eiserne Gerüst auf der Klippe selbst verankert werden. Die Kosten betrugen 700 Mark. — Der damals bei der Freigabe des neuen Aussichtspunkts so prächtige Rundblick über den Harz, von der Viktors- und Josefshöhe im Westen bis zu den Goslarschen Bergen im Osten, ist seit Jahren leider stark verwachsen; nur der einzig schöne, intime Blick auf die nahen Hohneklippen und das Brockenmassiv ist geblieben. Es würde von allen Harzwanderern freudig begrüßt werden, wenn sich Forstverwaltung entschließen könnte, durch Niederlegen einiger Bäume die Aussicht wieder frei zu machen.

Gleichfalls am 19. Mai 1901 fand in Gegenwart von mehr als tausend Personen eine stimmungsvolle Feier auf der 626 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen Karlshaushütte bei Trautenstein statt; sie galt der Fertigstellung des daselbst errichteten „Bismarckturms". Einst hand hier nur ein hölzernes trigometrisches Gerüst, das im Jahre 1898 als baufällig niedergelegt wurde. Dem eifrigen Betreiben der Harzklub-Zweigvereine Stiege, Hasselfelde und Trautenstein gelang es, den Zweigverein Halle und andre außerhalb des Harzgebiets gelegene größere Zweigvereine für die Errichtung eines standfesten Aussichtsturms zu gewinnen. Im Herbst 1900 erstand das große Werk; die Kosten stellten sich auf 3500 Mark. Der Zweigverein Braunschweig stiftete außerdem ein in Erz gegossenes Medaillonbildnis Bismarcks für den Turm.

Eigenartig ist, wieso es kam, daß dem ersten Kanzler des Deutschen Reiches gerade dort auf dem Hochplateau von Hasselfelde ein Denkmal erstand. Auf dem Gipfel der nach einem Jagdhaus benannten Karlshaushöhe standen nämlich dereinst drei einsame Fichten, die weithin sichtbar gen Himmel ragten. Im Anklang an die historischen drei Haare Bismarcks, die in allen Witzblättern jener Zeit zur Kennzeichnung der Person des Altreichskanzlers dienten, nannte man nun im Volksmunde jahrzehntelang die Karlshaushöhe den „Bismarckberg". Dies nahm der Zweigverein Braunschweig auf Anregung des Hofopernsängers Hieb zum Anlaß, jenen Punkt zur Ehrung Bismarcks zu erwählen. — Die Aussicht vom Bismarckturm ist umfassend; außer dem Blick auf das Brockengebiet, genießt man vor dort eine vortreffliche Rundschau auf den Oberharz und den Unterharz, auf den Kyffhäuser und die Goldene Aue.

Am 16. Juni 1901 konnte der „Oktrialweg" in seiner ganzen Ausdehnung dem Verkehr übergeben werden. Der Zweigverein Goslar sah hierin mit seine jahrelangen Bemühungen gekrönt. Ein Weg war geschaffen, der sofort zu den begangensten des ganzen Harzes wurde und seitdem schon Millionen von Besuchern die Schönheiten des Oktrals, die Großartigkeit der dortigen Natur erschlossen hat. Der Wert dieses Fußwegs ist heute um so größer, als das Begehen der durch das Oktrial führenden Fahrstraße infolge des starken Wagen- und Automobilverkehrs beeinträchtigt ist.

Unter Begleitung von Musik- und Gesangvorträgen ging die Einweihungsfeier an der „Kurfürsteninsel" vor sich; Vertreter zahlreicher Harzklubzweigvereine, die ja fast alle ihr Scherflein zu dem kostspieligen Wegebau beigetragen hatten, waren dabei anwesend. Jeder Stein des Oktrbetts war von freudigen Festteilnehmern besetzt, gar mancher Hallenser befand sich darunter. Als lauschten den Festrednern und stimmten begeistert in das Hoch ein, das Syndikus Lauensiel aus Goslar auf den „Idealismus des Harzklubs" ausbrachte, des Harzklubs, der ja auch heute noch frei von jedem geschäftlichen Interesse lediglich wirkt aus eigener Freude an der Natur und zur Freude aller Naturfreunde. Gleichzeitig wurde der von Zweigverein Oker mit wesentlicher Unterstützung des Zweigvereins Halle geschaffene Anschlußweg Waldhaus-Oker und der großartig angelegte Aussichts- und Ruhepunkt „Hallesche Höhe" dem Verkehr übergeben.

Leider ist der schöne Oktralweg durch das Hochwasser während der letzten Jahreswende ganz erheblich beschädigt worden. Doch wird es der Energie des Harzklubs gelingen, die hauptsächlichsten Schäden zu beseitigen. M. Werner.

Kommunn Vin

in die Bücherstube der „A. Z.", Rannische Straße Nr. 10. Bequemer Zeitungs-Leseraum und gesonderter behaglicher Schreibraum mit öffentlicher Fernsprechstelle stehen den Besuchern zur Verfügung. Kein Kaufzwang.

Martin Luthers Familienleben.

Wir entnehmen nachstehende Schilderungen dem im Verlage Ed. Müller, Halle (Druck bei Otto Hendel, Halle) erschienenen Buche von Univ.-Prof. Dr. Freiherr von der Goltz „Christentum und Leben".

Es war ein bedeutsamer Tag für die Geschichte des deutschen Volkes, ja für die Kulturgeschichte der ganzen Welt, als Luther am 13. Juni 1525 mit Katharina von Bora den Bund der Ehe schloß — der Augustinermönch mit der einige Jahre vorher aus dem Kloster Nimbschen entflohenen Nonne. Zwar war Luther nicht der erste unter den geistlichen Verfertern der neuen Lehre, der diesen Schritt tat — aber seine Tat allein hatte zündende Bedeutung. Ein jahrhunderteilang heilig gehaltenes Lebensideal war damit zerbrochen — das ehelose Leben, das trotz aller nebenher gehenden Anerkennung der Ehe als die höhere christliche Vollkommenheit gepriesen worden war. War es auch Tausenden, die es ernst durchführten, wirklich eine Quelle des Segens gewesen, so war es doch Zehntausenden der Anlaß zur Unsittlichkeit geworden. Der Kultur waren zahllose Kräfte entzogen worden, unzählige Lebensblüten waren gebrochen und der gesunde Austausch männlicher und weiblicher Eigenart auch im geistigen Leben gehindert worden. Galt auch daneben die Ehe als heilig, so blieb sie doch immer eine Lebensform zweiten Ranges, immer ein ungeheiligtes und in seinem vollen Wert verkanntes Gut.

Luther setzte durch seine als grundsätzliche Reformtat gedachte Vollziehung der Eheschließung die von Gott geschaffene Natur wieder in ihre Rechte ein und heiligte dadurch das gesamte natürliche soziale Leben. Daher bekannte er noch im späteren Lebensalter: „Ich bin, bleibe und sterbe im Lobe des heiligen Ehestandes."

So wurde Luthers Hausstand ein Segen für viele — als Vorbild des deutschen evangelischen Pfarrhauses, das unserm Volk so viel große Männer geschenkt und so viel Gutes gewirkt hat, als Vorbild deutschen evangelischen Familienlebens.

Luther wollte heiraten, um eine reformatorische Tat zu tun, um dem Wunsche seines Vaters zu willfahren, um seinem äußeren Hauswesen Ordnung und Sicherheit zu geben, um „die Papisten zu ärgern" und endlich, um der „armen Verlassenen" eine Heimat zu bereiten. Käthe stand ja heimat- und mittellos im Leben; ein Nürnberger Patriziersohn hatte ihr Aussichten gemacht und sie dann doch im Stich gelassen. Der erste von Luther gewünschten Verbindung mit einem anderen Theologen widerstrebte sie; der üblen Nachrede, die ohne Grund ihre Ehre verleumdete, wollte sie entgehen. Zu Luther aber sah sie wie alle mit ehrfurchtsvollem Vertrauen auf. So nahm sie seine Werbung gern an und ist sehr glücklich mit ihm geworden.

Beide mußten sich freilich erst aneinander gewöhnen. Schwierigkeiten des Charakters machten sich geltend, je länger sie miteinander lebten. Käthe war nicht ohne eigenen Sinn und von starkem Willen. „Wenn ich noch eine freien wollte," so scherzte der Ehemann, „so wollt' ich mir ein gehorsames Weib aus einem Stein hauen — sonst hab' ich verzweifelt an aller Weiber Gehorsam."

Wenn er sie häufig in den Briefen seinen Herrn Käthe — Moses Käthe —, seine gnädige Frau oder Eure Gnaden nennt, so ist in diesem Scherz ein Stück ernste Erfahrung verborgen. Doch wer so zu scherzen vermag, dessen Herrschaft ist nicht ernstlich gefährdet. Wohl machte ihm ihre Neugier, ihre Ungeduld in Kleinigkeiten, vor allem ihre sehr flüssige Beredsamkeit zu schaffen — aber sein starker Wille behielt immer die Oberhand —, nur wenn es gar nicht anders ging, griff sie einmal zur List, nahm z. B. hinter seinem Rücken ein Geschenk des Kardinals Albrecht an oder machte zur rechten Zeit einen wertvollen Becher unauffindbar, den Luther gerade verschenken wollte.

Litt doch oft das ganze Hauswesen unter Luthers oft unüberlegter Freigebigkeit. Verstimmungen, tiefe Depressionen und häufige Krankheitserscheinungen des Reformators brachten seiner Frau oft arge Plage. Aber sie hatten beide einander von Herzen lieb. So wuchs ihr Leben immer ungetrennlicher zusammen. Er achtet sie teurer als „die Venediger Herrschaft und das Königreich Frankreich" und verzehrt sich zu Schmaltkalden in Sehnsucht nach Frau und Kindern. Besonders auch die letzten Briefe aus Eisleben bezeugen es, wie innig sich das Verhältnis gestaltet hatte. Dazu trug bei der Verschiedenheit ihrer Naturen, ihres Charakters und ihrer Bildung nicht wenig bei, daß einer das Sonderrecht des andern in seinem Arbeitsgebiet achtete. Luther redete ihr in hauswirtschaftlichen Dingen nichts drein und ließ sie im Hause frei gewähren — sie mischte sich nicht in seine Berufsentscheidungen. „Der Mann erwirbt, das Weib spart, und Sparen allein macht reich," äußerte Luther einmal und erkannte damit die großen Verdienste seiner Hausfrau an, die Ordnung und Wohlstand in den ursprünglich sehr ungeordneten Haushalt brachte.

So leben die beiden miteinander, ohne um ihre Rechte zu streiten und voll bewußt ihrer sittlichen Aufgabe, sich einander zu finden und einander in Liebe zu dienen. Denken wir an Paul Gerhards Ehestandslied (Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ), denken wir an Theodor Fliedners oder auch an Bismarcks Ehe, denken wir auch an unzählige andere glückliche Eheleute im deutschen Familienleben, so sehen wir das verkörpert, was uns ein antikes Relief darstellt, das Niebuhr besonders liebte — die beiden Alten (Cato und Porzia), die einander treu bei der Hand halten, um zusammen zu leben, bis der Tod sie scheidet — so waren Luther und seine Käthe.

In Luthers Kindererziehung wirkte seine eigene in umgekehrter Richtung nach. Je herber und härter er angefaßt worden war, um so milder und freundlicher wollte er seinen Kindern das Leben gestalten. Er wollte sie nicht blöde machen, sie sollten sich frei bewegen in den weiten Räumen des schwarzen Klosters: da läßt er sie singen und pfeifen nach Herzenslust. Nur Gehorsam verlangt er und stille Bescheidenheit bei Tische. An ihrem fröhlichen Leben erbaut er sich und ihr kindlich Wesen wird immer wieder zum Spiegelbild dessen, was wir im Vaterhause Gottes werden sollen. Als er einmal die ganze Kinderschar, vor Freude strahlend, antrifft, wie sie einen Tisch voller Pfirsiche bewundert, die Käthe eben geerntet, wird ihm dies zum Vorbild wahrer Himmelsfreude („sich auf Hoffnung freuen"). Im Sommer macht er mit den Kindern einen Ausflug zur Kirschenzeit in ein bestimmtes Pfarrhaus. Etwortat wird mitgenommen, um den Leuten nicht zur Last zu fallen. Anfang Dezember muß St. Nikolaus kommen und Nüsse bringen. Auch zum Christfest beschert er den Kindern etwas, und nie vergißt er es, ihnen etwas von der Reise mitzubringen. So verbindet er in der Erziehung Freundlichkeit und Ernst. Freilich verhindert ihn sein alle Zeit in Anspruch nehmendes Berufsleben, sich den eigenen Kindern so zu widmen, wie er es wohl gewollt hätte, und auch der geistlichen Belehrung war manchmal mehr, als das junge Leben auf einmal vertragen kann. Da zeigen sich Schwächen, die sich in deutschen Pfarrhäusern oft noch wiederholt haben.

Wäre Luther mit seinen Kindern allein gewesen, so wären diese Schattenseiten wohl weniger hervorgetreten. Er nahm aber zu den eigenen noch fremde Kinder in das Haus. Im ganzen zählen wir nicht weniger als elf Pflegekinder! Dazu kamen zu vorübergehendem Aufenthalt auch noch Verwandte Käthes: ein Fräulein Hanna von der Sale und ein Neffe Florian von Bora in das Lutherische Haus. In Zeiten der Not fanden auch vorübergehend Heimatlose oder flüchtige Personen bei ihm gastliche Aufnahme; so für mehrere Monate die Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg, die durch ihre Wunderlichkeiten der gastfreundlichen Familie Luther sehr viel zu schaffen machte; zu anderer Zeit die Herzogin Ursula von Münsterberg. Von entflohenen Nonnen beherbergte er Else von Kanitz und Margarete von Mochau. Nach dem Tode des Professors Münsterer beherbergte er dessen vier Kinder. Auch Bugenhagen und dessen Familie, Schurf und viele andere Theologen fanden bei ihm für Zeiten der Verlegenheit gastliche Aufnahme.

So können wir uns nicht wundern, wenn ein Zeitgenosse uns schildert: „Luthers Haus ist die Herberge einer bunt gemischten Schar von jungen Leuten, Studenten, Mädchen, Witwen, alten Frauen, ganz jungen Knaben." Von den Studenten hatten immer einige bei ihm dauerndes Quartier (eine Zulage) gegen Kostgeld; andere hatten täglich Freitisch. Es ist wohl begreiflich, daß Käthe energisch darauf hielt, daß das Kostgeld auch gezahlt wurde, wie sie denn überhaupt im Gegensatz zu Luthers Gutmütigkeit und Freigebigkeit das Hausregiment durchsetzen mußte, wenn nicht alles drunter und drüber gehen sollte. Machte doch die große Zahl der Pfleglinge und Gäste auch ein großes Gesinde nötig. Wir hören von dem lahmen und etwas faulen Famulus Wolf Siebergen, von der Köchin Ode (Dorothea), von anderen Hausmägden, von einem Schweinehirten, einem Kutscher, einem Tagelöhner. Die ganze Hausgenossenschaft aber aß mit am Tische und lebte mit der Familie in patriarchalischer Zusammengehörigkeit, wie wir es heute nur noch auf den alten Bauernhöfen finden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19260418030/fragment/page=0003

Blätter für Unterhaltung

Mit Rätselecke und Schach-Aufgabe

Sonntag, den 18. April 1926

Der Steinträger.

Skizze von Otto Fabian-Rauxel.

Inmitten geräuschvoller technischer Hilfsmittel, die den Riesenbau wie mit Herkulesfäusten aus dem Boden zu ziehen schienen, bewegte sich ein Mann mit erstaunlicher Ruhe und Sicherheit: der Steinträger. Mittelgroß, nicht übermäßig robust, war alles an ihm Muskel und Sehne. An den heißen Sommertagen schaffte er mit entblößtem Oberkörper. Die Haut hatte den warmen Glanz der Kastanien. Als ich auf ihn aufmerksam geworden war, sah ich ihm häufiger zu. Wie er das Steinbrett auf den Bock legte, die Steine vom Boden langte und mit sicherem Griff türmte, die Hose hin und wieder mit energischer Bewegung durch den Lederriemen hochzog, sich unterm Brett kaum merklich in die Knie gleiten ließ, den Körper aufreckte, mit gestrafftem Nacken und sicheren Schritten die schwere Last spielend die Leitern emportrug: alles das war ein Anblick von seltener Freude.

Niemals bemerkte ich, daß der Steinträger mit einem seiner Arbeitskameraden sprach. Darauf sah ich ihn mir näher an. Nein, verbissen und menschenfeindlich war der nicht. Eher lag auf seinen festen Zügen mitunter eine ruhig-heitere Gelassenheit, wie sie innerlich ausgeglichenen Menschen oft eigen ist.

Einmal — der Bau war schon ein schönes Stück emporgeklettert — hörte ich aus dem Gewirr der Verschalungen eine unwillige Stimme rufen.

„Steine! Hoihoo! Steine!!"

Der Steinträger schickte sich gerade an, ein beladenes Brett auf die Schultern zu nehmen. Er zuckte zusammen und warf den Kopf schräg in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war. Ein ungläubiges Staunen war auf seinem Gesicht. Dann bückte er sich noch einmal, lud noch acht Steine auf die Last und glitt wie eine Katze in die Höhe. An diesem Nachmittag war es mir, als habe der Ruf „Steine!" seinen Ehrgeiz wachgerüttelt. Nicht eine Minute Ruhe gönnte er sich. Die Kräfte des Mannes schienen unverwüstlich.

„So macht der's immer", hörte ich den Polier zu einem Herrn sagen. „Er arbeitet wie ein Pferd. Aber Anporn verträgt er nicht. Sage ich ihm jetzt noch ein Wort aus dem Wege, wirft er mir sofort das Brett hin und geht zum andern Bau. Wo der hinkommt, kriegt er allemal Arbeit. Passen Sie auf, jetzt ruht er nicht eher, bis er die Maurer mit Steinen zugedeckt hat."

„Komischer Kerl. Wie ist er denn sonst?"

„Kümmert sich um nichts! Um rein gar nichts! Zwischen Arbeit und Weib und Kind pendelt sein Leben in gleichförmigem tick — tack hin und her."

„Also ein Stumpfgewordener!"

„Ein Stumpfgewordener? Nanu! Sehen Sie sich doch den Mann mal näher an! Einer von den Seltenen! Wissen Sie, von den Wortkargen und Arbeitsstolzen! — — — He, Wittbate, den Mörtel nachziehen! Störungen!"

Weg war er.

Die Zahl der Zuschauer am Bau schwoll an. Jeder, der vorüberkam, blieb stehen. Selbst die Hastigen, stets mit der Zeit Geizenden, verhielten unwillkürlich den Schritt. Der Bau zog alle Blicke an. Mehr noch der helle Arbeitsrhythmus, der die Freude am sichtbaren Werden eines Werkes weckt.

Der Steinträger machte die Worte des Poliers wahr. Achtundvierzig trug seine Muskelkraft Runde um Runde zur Höhe. Bis die Maurer vor Steinen sich kaum noch auf den schmalen Gerüstbrettern zu regen wußten.

Mittlerweile hatte eine Kolonne einen Lastkraftwagen entladen. Alles Material war verstaut. Nur ein Heizkessel lag noch feist und rund in der prallen Sonne. Der Steinträger maß ihn mit prüfenden Blicken, so wie zwei unbekannte Ringer sich zum ersten Male mustern. „Zupp!" rief er einen Kameraden von derselben Zunft zu. Der kam heran.

„Pack an!"

„Mensch, den Kerl? Schaffen wir das?"

„Verbeißt euch nicht!" warf der Polier dazwischen. „Wartet, ich hol' noch 'n paar Mann ran!"

Der Steinträger streifte ihn mit einem Blick, der deutlich zu sagen schien: das wäre beleidigend! Schon war er am Heizkessel. Der andere auch. Dem sprang an seinem Teil noch ein zweiter Arbeiter bei. Der Steinträger spreizte die Beine, daß sie fest im Sande standen, bückte sich, griff mit muskelharten Armen fest zu, streckte den sehnigen Körper, wuchs. Ruck! stand er aufrecht.

„Teufelskerl!" murmelte der Polier lächelnd hinter den dreien her.

„Ach Gott, was die armen Menschen doch schuften müssen," jammerte eine Frau unter den Zuschauern.

„Ssssssiiii!" schrie auf einmal eine helle Pfeife den Feierabend in das sachende Gerüste. Das fröstliche pink—pink der Mauerkellen flog wie ein aufgescheuchter Vogelschwarm davon. Das Quietschen der Flaschenzüge verstummte. Zuletzt hielten die ratternden Baumaschinen wie in tiefem Aufatmen inne. Da hin mit einem Male eine solche Leere in der Luft, daß die Menschen sich fast erschrocken umsahen.

Wenige Minuten später verließ der Steinträger den Bau. Leichtfüßig, mit hochgetragenem Kopf auf kraftstrotzenden Nacken und einem merkwürdigen Feierabendlächeln in den Mundwinkeln: ein Sieger!

Nun wächst das Kind.

„Ein Erdzeiselchen kroch mit großer
Mühe auf einen Grenzhaufen hinauf.
Gott! welch ein Berg!" rief es mit freudiger Selbstgenügsamkeit. „Wie wird die
Welt staunen, daß ich so hoch emporklimmen
konnte ..."
(Fap.)

Ein niedriger Bretterzaun trennt das Reich meines Kindes von der übrigen Welt. Von hohen Schranken umgeben ist sein Gesichtskreis. Es kann noch nicht hinübergucken, und das ist gut. Was sollte auch daraus werden, wenn sich ihm der Vorhang zum Tempel des Lebens schon jetzt öffnete und die schwere Kunst des Lebens sich ihm schon jetzt offenbarte, wenn es mir gleich in der ersten Jahren davonfliegen könnte, wie die kleinen Vögel, die ihre Füßchen an den Nestrand krallen, einen Herzschlag lang sehnsüchtig hinausäugen, ehe sie zum Abschied piep, piep sagen — und weg sind sie?

Heute ist mein Kind noch mein. Seine Unbehilflichkeit kettet es an mich, und solange ich die schützenden Arme über ihm halte, soll kein Kummer, kein Weh die Schwingen seiner Kindererfreuden binden. Sein Dasein gleicht den unbeschriebenen Blättern eines Buches. Ich will es füllen. Zu einem dicken Band der Weisheit soll es werden. Sagt nicht, daß von seinem Pflanzenleben noch nicht viel zu verzeichnen ist. Da ist sein Lachen, der Ausdruck des instinktiven Glücksgefühls, daß es lebt. Der Unterschied zwischen ihm und den kleinen Hunden und Katzen, mit denen es spielt und die nur Freude kennen, nur taumeln und tapsen. Da ist sein Trippeln, Gehen und Laufen. Erst hat es sich noch an meinem hingehaltenen Finger festgeklammert. Jetzt steht es allein. Wohl oder übel muß ich es der neugewonnenen Freiheit überlassen. Und ich sehe, was kein Mensch außer mir zu sehen meint, den künftigen Charakter meines Kindes aus diesem ersten unbeholfenen Scheiten. Da sind seine Sprechversuche, von denen jeder Sprachforscher lernen könnte; trotzdem seine Ausdrucksweise etwas Drolliges, Unförmliches hat. Aber das ganze Haus versteht sie und paßt sich ihr an. Und ich weiß genau, einst wird es sprechen, Worte von Bedeutung und Weisheit, und viele werden darauf hören.

Haydn setzte eine Kindersinfonie von Kindertrommeln, Kindertrompeten und Kinderpfeifen, so ernst nahm er die Welt der Kleinen, wo alles Vergangene gestern, alles Zukünftige morgen heißt. Eine strebsame, bildungshungrige schnellebige Zeit ist es, in die mein Kind hineingeraten ist. Täglich lernt es etwas Neues, täglich offenbaren sich ihm neue Rätsel, die sein Köpfchen ausgesonnen, täglich ändern sich die Gegenstände seiner Wünsche, wie das Farbenspiel der Seifenblase, das seine Träume widerspiegelt. Erst das Weiß der Unschuld, dann das Blau der Wunder und Begehrlichkeit, sodann das Purpurrot bewußter Daseinsfreude.

Und plötzlich ist der niedrige Bretterzaun nicht mehr die Grenze zwischen Kinderreich und Welt. Mein Kind hat Klöße und Steine herbeigeschleppt, Tag für Tag. Wenn es die, wie seine vierbeinige Freundin, die Katze, erklettert hat und sich sehr lang macht und auf die Zehen stellt, dann kann es hinüberblicken auf die Straße, die voller Heimtücke und Gefahren, aber auch voll grenzenloser Herrlichkeit ist, beinahe so schön, wie der Gabentisch zu Weihnachten. Die Gefahren gleichen dem Erscheinen des Weihnachtsmannes vor dem Christfest. Erst Schreckniße und Bangen, sodann Pfefferniße — Seligkeit. Böse Wagen fahren dort drüben auf der Brücke zwischen Sein und Nichtsein, von deren Rädern man gut und gern zermalmt werden kann, fauchende Ungeheuer, die solchen kleinen Jungen überschlucken, wie der Spatz die Mücke im Sonnenschein. Und Menschen, groß wie Riesen, lustwandeln da. Ein Fußtritt und es ist vorbei, wie es mit dem kleinen armen Käferchen vorbei war, das auch nur ein bißchen leben und sich freuen wollte, und dem sein kleiner, leichter Kindertritt schon zum Verhängnis wurde.

Aber wiederum läßt sich auch keine Schönheit der Erde denken, die nicht auf der belebten Straße ihr Wunderwesen treibt. An allen Ecken und Enden springen und balgen Hunde, Jungen, behend wie die Affen im Bilderbuch, treten und zappeln auf beweglichen Gestellen und sind wie der Wind davon. Welche Ausblicke für ein Kinderherz! Ist es nicht selbstverständlich, daß es bis zum Halse hinauf klopft und nicht mehr Ruhe gibt den ganzen Tag? Soll ich mein Kind von seinem geschäftlichen Standpunkt zwischen Steinen und Klößen hinweghoolen? Ich habe nicht den Mut dazu, denn einmal — einmal muß es doch sein, daß es sich mit all den Freuden auseinandersetzt, die dort draußen seiner warten, und je eher es geschieht, um so weniger schmerzt es.

Und still, die Hände im Schoß, sehe ich zu, wie mein Kind immer noch da oben steht, ganz still auf den Fußspitzen, und hineinblickt in die bunte Welt. Zwar wird es ihm schwer, denn der Bretterzaun ist für seine winzigen Ausmaße noch hoch. Wie bald, und es wird ihn überklettert haben. —

Getrud Sievert-Brezesewetter, Stralsund.

Fritillaria Imperialis.

Noch ist der Duft der Hyazinthen nicht verweht, noch prangt die schmucksarbene Amaryllis hier und da in Vasen, da gesellt sich schon ein neues Meisterstück der nimmermüden Schöpferin Flora hinzu, das wieder wie einst zu schönerer Würdigung zu gelangen scheint, als viele Jahre hindurch. Sieht man doch jetzt in fast allen Blumenläden und zuweilen in Gärten jenes herrliche Liliengewächs, das nach der Kronengestalt des langandauernden Blütenstandes den Namen Kaiserkrone erhielt.

Fritillaria von fritillus = Würfelbecher soll gewählt sein nach einer anderen Art, deren Blütenblätter schachbrettartig, würflig, gemustert sind, wodurch diese Blume auch den Namen Schachblume erhielt. — Das Staunen und einander Fragen vor den Fenstern nach jener „seltsamen" Blume soll nicht ungehört im Frühlingswind verwehen.

Vor 350 Jahren (am 5. April 1576) war es, als die ersten blühenden Kaiserkronen den begeisterungsfähigen Mienern von der Hofburg zunickten; Busbecque, der oft genannte kaiserliche Botschafter, der uns die Tulpen, den Flieder und soviele andere türkische und persische Kostbarkeiten schenkte, brachte 1570 einige dieser Kaiserkronen als Zwiebeln aus Konstantinopel mit. Schnell fand die herrliche Blume den Weg nach Deutschland, Frankreich und den Niederlanden und wurde zum Gegenstand des Wetteifers der Blumenzucht, so daß aus jener Zeit von Kronen mit 40—70 Blumen berichtet wird.

Um solche Gewaltigen, die weit hinausragen über das Mittelmaß ihrer Umgebung, spinnen sich bald Legenden und Sagen. So läßt sie Chaplain (1595—1674) entstehen aus dem bei Lützen gefallenen Gustav-Adolfs, der nach einer Kaiserkrone gestrebt haben soll.

Einer alten Volkslegende nach ist sie die gestrafte Lilie, die hochmütig ihre Glocken über die anderen Blumen erhob und der Gott zur Strafe für die Selbstüberhebung die Glocken nach unten bog, aus der sie nun bald Tränen weint. Jene großen Tränen, nämlich die Honigdrüsen, deren Saft Brechreiz erzeugt, konnten bei solch auffallender Größe, wie wir sie kaum anderwärts so sichtbar kennen, nicht unbeachtet bleiben. Die feingeistige Agnes Franz (1794—1843), die aus der Fülle ihrer Leiden einen Born von Freuden entsprießen ließ, hat in einem Zwiegespräch zwischen Mutter und Kind der Blume die schönste sinnvolle Verherrlichung gegeben, die uns das über alle Zeiten hinaus geltende, dennoch viel vergessene „Noblesse oblige" recht würdigen lehrt:

Kind:
Liebe Mutter, Kaiserkrönchen
Blüht so hold, so schön,
Sag', warum die vielen Tränen,
Die darinnen stehen?

Mutter:
Hast du nicht umhergesehen
Auf der Blumenau?
Sieh, in jedem Kelche stehen
Helle Tropfen, Tau.

Kind:
Ja, ich sah's, doch schnell vergehen
Sie im Sonnenglanz;
Aber diese Tropfen stehen
Immer schön und ganz.

Mutter:
Jene blühen frei im süßen
Hellen Sonnenschein.
Doch kein Strahl darf diese küssen,
Müssen stets verborgen sein.

Kind:
Stets verborgen? Liebe Mutter,
Nimm die Blumen mit!
Will sie leis nach Hause tragen,
Sorgsam Schritt vor Schritt.
Was du mich dabei gelehret,
Will ich denken spät und früh;
Kronen schützen nicht vor Tränen,
Aber sie verdergen sie. Dr. Z.

Die deutsche literarische Produktion.

Das letzte Jahr ist für die deutsche literarische Produktion ein Rekordjahr gewesen. Selbst die Vorkriegsjahre haben keine derart hohe Summe von Neuerscheinungen gebracht, wie das Jahr 1925. Letztere erscheint mit einer Ziffer von 37 722 Werken, während im Jahre 1913 nur 35 078 Werke gezählt werden. Wie stark die Produktion stieg, zeigt ein Vergleich mit den 28 140— neuen Werken im Jahre 1924.

Wäbrina Tabletten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 1.—
lösend, lindernd, erfrischend

Das große Los.

Skizze von Ernst Franz-München.

Die alte Anthoferin, oder wie sie im Dorfe hieß, die Farberalten-Burgl, war in arge Not geraten. Einst war sie, wenn auch keine reiche, so doch eine vermögende Bäuerin. Denn reiche Bauern gibt es nicht in Fels und Tann. Aber wie so die Schicksalsschläge kommen, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger, die Farberalten-Burgl kostete alles durch. Es schien, als wollte das Schicksal sie versuchen, an Gott und den Menschen zu verzweifeln. Wenn ihr auch oft die Tränen über die faltenreichen Wangen herabtrieselten, ihr Gottvertrauen verlor sie nicht, auch dann nicht, als sie in ihren alten Tagen das größte Leid erlebte.

Ihren Bauern schlug eine Tanne im Frühjahr in den Abgrund, und im Sommer desselben Jahres zerstörte der Blitz den Hof mit Vieh und Gerät. Mit sechzig Jahren stand sie auf der steinigen Dorfstraße und sollte von vorne anfangen. Doch trotz der Lebenskraft, die in dem kleinen Weiblein steckte, wie in einer Wettertanne, war sie zu alt dazu.

Mit dem geringen Erlös des Geretteten baute sie sich ein kleines Häuschen ganz am Ende des Dorfes, und die Bauern gaben ihr als Geschenk zwei Ziegen und ein paar Hennen.

Die Burgl hatte nie viel Ansprüche an das Leben gestellt. Als sie nun wieder ein Dach über sich hatte und ein paar Möbelstücke, war sie schon wieder zufrieden. Im ewigen Kreisen der Tage verlor sich auch der größte Schmerz, und als einige Winter über die Berge mächtig und schwer gezogen waren, hatte sie sich prächtig in ihrer neuen Heimat eingewöhnt.

Nach jahrelangem Sinnieren kam sie zu dem beglückenden Gedanken, daß unser Herrgott alles recht gemacht habe. „Denn", sagte sie, „wenn mein Korbini dös derleben hätt' müß'n, daß sein Hoi, auf den er soviel n'hai'n hat, allawei' weg'wischt ist vom Feuer und vom Blitz und sein Vieh dazu, da wär' er närrisch word'n."

Dieser Gedanke war für sie keine Beschwichtigung, sondern eine Wahrheit, die sie an das Schreckliche fast mit Freude denken ließ.

Nun waren ihr alle Kümmernisse wie plötzlich verschwundener Nebel, und ein weiter, blauer Himmel lachte auf ihr winziges Leben herab. Jeder Tag schien gleich eintönig vorbei zu wandern, doch jeder Tag brachte ihr eine neue Freude. Sie war so bescheiden und kindisch dankbar, daß ihr schon ein heller Sonnenfleck am Boden ihres Stübchens einen Tag hinaufhob in die beachtenswerten Ereignisse. Sie wußte um das höchste Glück, das Glück der Kleinigkeiten. Ganz unbewußt war sie eine Lebenskünstlerin.

Die anderen meinten oft, ob es ihr nicht langweilig sei; doch da konnte sie sich mächtig ereifern: „Ja wo denkst denn hin, Weilang hätt' ich? Wo d' hinschaust, spitzt a Freud ihr Köpferl raus."

So zogen Jahre hin, langsam und stetig, wie Wolken ziehen über Gipfel und Tal, immerzu — immerzu.

Die Burgl war alt und gebückt. In ihrem Antlitz reihte sich Falte an Fältchen, Fältchen an Falte. Langsam, auf den Naturstock gestützt, machte sie ihre kleinen Spaziergänge, von ihrem Häuschen zur Kirche und zurück. Immer guter Laune und in Vorfreude auf den nächsten Tag.

Da fuhr in ihr stilles Glück in einer warmen Frühlingsnacht, als die Bergwasser schäumten und der Föhn heulte und tobte, eine Steinlawine und riß in frenetischem Dröhnen den Stall und fast die Hälfte ihres Häuschens in die Tiefe.

Als der Morgen in leuchtendem Gewande über den höchsten Gipfel stieg, saß die alte Farberalten-Burgl schluchzend vor ihrer Hütte, die nur noch eine Ruine war.

Diesmal wußte sie nicht, woher das Geld nehmen, ihr Häuschen wieder aufzubauen. Doch alles verdunkelte ihr Schmerz über den Tod ihrer Ziegen und Hennen. Darüber liefen die Tränlein gar tausendmal die seinen Fältchen herab.

Und wenn sie nicht ihr Häuschen hatte, mußte sie als Arme in das Spital ins Tal hinab. Dieser Gedanke ließ die letzte Lebenskraft aufloshern. Sie, die immer frei war in endloser Freiheit, sollte ihre letzten Jahre in einem Kerker zubringen? Da wollte sie lieber tot sein.

Nun fand sich einer, der ihr das Geld vorschoß. Keiner vom Dorf, weil die keines hatten. Ein Wucherer vom Tal unten.

Die Burgl unterschrieb, ohne das Schreiben zu lesen. Sie hätte es doch nicht verstanden. Als der Sommer Sonne und Duft ausgoß über die Bergeshöhen, war das Häuschen fertig und die Burgl zog ein in die trügerische Freude. Glaubte, alles sei nun recht und schön.

Im Herbst schon kam der Helfer, den Zins zu fordern.

„An Zins willst?" frug die Burgl erstaunt.

„Woher soll' denn ich a Geld hab'n?"

„Macht nichts", meinte der Wucherer und lieh die Burgl wieder ein Schriftstück unterzeichnen.

„A guter Herr", sagte sie, als er draußen war, „unser Herrgott wird's ihm lohnen."

Alle Vierteljahre kam er und ging wieder. Einmal aber sagte er der Burgl, wenn sie bis zum Herbst nicht bezahlt hätte, gehöre das Häusel ihm und sie müßte ins Spital.

An diesem Abend saß sie lange in ihrer Stube und keine Träne rann ihr über die Wangen. Sie waren versiegt vor Schrecken.

Tag für Tag wandte sein Angesicht an ihr vorüber, Nacht für Nacht lag sie in ihrem Bett und dachte und betete. Kein Gedanke wollte sie erlösen aus ihrer Angst.

Da stand sie eines Tages bei der Ladenkathl, um sich ein Päckchen Malzkaffee zu kaufen, tief in Gedanken, ganz zerdrückt von ihnen. „Burgl, was denkst denn wieder? Weg'n dem Geld, gelt? Nimm halt a Los, daß d' was g'winnst", rief ihr die Kathl mitleidig zu.

„A Los, ja was is dös?" frug die Burgl.

„No, nachher kennst dös no net. Nachher los!" Und sie erzählte ihr weitläufig die Einrichtung einer Lotterie.

Immer weiter dehnte sich der Mund der Alten, immer leuchtender wurden die Augen.

„Ja, da hat mir unser Herrgott an Fingerzeig geb'n", schnaufte sie erleichtert auf.

„Ä Markl hab ich grad no. Gib no eins her, Kathl."

Mit zitternder Hand zog sie ein Blatt aus den vielen.

„Aber schreib dir's auf die Nummer", meinte sie zur Kathl, „daß d'mir's sag'n kannst, wenn ich was gewonnen hab."

Sechsmal faltete sie das Los zusammen und barg es in ihrem Mieder.

Nun war alle Sorge verflogen. Nun mußte sie nicht ins Spital. Nun konnte sie leben voll Freude.

„Ja, ja, unser Herrgott verlaßt uns net", sprach sie immer vor sich hin, während sie heimwärts ging.

Der Tag der Ziehung fiel fast mit dem zusammen, an dem sie das Geld zurückzahlen sollte.

Schon Wochen vorher dachte sie sich aus, wie sie es machen wollte. Sie wollte ein paar Tage vorher auf den Kalvarienberg gehen und einen Rosenkranz beten, damit ihr Herrgott sie sicher erhöre.

An einem herrlichen Herbsttag zog sie ihre schönsten Kleider an und begab sich gleich nach Mittag auf den Weg.

Unter den uralten Bäumen kroch sie Schritt für Schritt einher. Der Rosenkranz glitt langsam aber ständig durch die zittrigen Finger. Ein Leuchten schwebte über ihrem Gesicht, ein Leuchten der Zuversicht und der Freude. Bei jeder Station machte sie längere Zeit halt und verschnaufte.

Spinnweben schlangen sich ihr um die Schultern, Sonne umschmeichelte sie und Wärme. Stille lag ausgebreitet wie ein Gebet.

Die Burgl schritt langsam empor. So frei war ihr zu Mut und so froh war sie.

Arg schnaufen mußte sie ja und etwas schwindlig wurde ihr. Aber sie lächelte in Glück und Dankbarkeit.

Endlich war sie oben. Mit ihren letzten Kräften kniete sie vor dem Gekreuzigten hin und betete.

„Du weißt ja, warum ich bis darauf gekommen bin zu dir. Weißt, ins Spital kann ich mich halt gar net entschließ'n. Mein lieber Herrgott, hilf mir halt nochmal in dieser Not."

Nun konnte sie ruhig der Ziehung entgegenschauen. Sie setzte sich auf die Bank und wollte ausruhen. Als sie saß, zitterte ganz unmerklich ihr Körperchen. Ihr Köpfchen fiel auf die Brust. So saß sie lange. Die ganze Nacht ...

Nein, nein — ins Spital ließ sie ihr Herrgott nicht: Lieber nahm er die Burgl zu sich in den Himmel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19260418030/fragment/page=0004